

Die lange Suche hat ein Ende

Der künstlerische Nachlass des Lüneburger Bauhaus-Schülers Jean Leppien findet in Köln eine Heimat

VON HANS-MARTIN KOCH

Lüneburg. Wohin mit der Kunst? Die Generation der Künstler, die mit ihrem Werk die Zeit nach 1945 begleiteten, tritt ab. Erben stehen oft ratlos vor hunderten und weit mehr Bildern: Warum gibt es keine Übersicht? Was ist es wert, bewahrt zu werden? Wie? Wo? Wer kümmert sich? Wer zahlt? Für Lüneburgs bedeutendsten Künstler des 20. Jahrhunderts gibt es nach Jahren des Gerangels nun eine Lösung: Jean Leppiens künstlerischer Nachlass ging nach Köln an Van Ham Art Estate, einem Ableger des gleichnamigen Auktionshauses. Ein paar andere Einrichtungen bekommen ebenfalls ein bisschen ab, im Gespräch ist auch das Museum Lüneburg.

Emigration, Verhaftung, Todesurteil, Zuchthaus

Jean Leppiens Leben verläuft extrem dramatisch. Im Zeitraffer: Er kommt als Kurt Gottfried Lep-pien am 8. April 1910 zur Welt, sein Vater Jean Gottfried betreibt eine Rosshaarspinnerei. Der Sohn besucht das Johanneum, studiert 1929/30 am Bauhaus Dessau bei Albers, Kandinsky und Klee. Von 1931 bis 1933 folgt ein Fotografie-Studium bei Moholy-Nagy in Berlin. Dort lernt er Suzanne Markos-Ney (1907-1982) kennen, eine jüdische Bauhaus-Schülerin, Fotografin und Weberin. Im März 1933 emigrieren beide nach Paris. 1944 verhaftet die Gestapo Suzanne Leppien, das Paar hat 1941 geheiratet, und deportiert sie nach Auschwitz. Jean Leppien wird zum Tode verurteilt, landet im Zuchthaus. Beide überleben, finden sich im Mai 1945 in

Paris wieder. Fortan lebt das Paar in Paris und Roquebrune-Cap-Martin in Südfrankreich. 1953 werden die Leppiens französische Staatsbürger.

Als Künstler wird Leppien der geometrischen Abstraktion der Nachkriegszeit zugerechnet. Sein oft in Serien entstandenes Werk besitzt trotz aller Reduktion auf Zeichenhaftes wie Linie, Farbfläche, Kreis, Kreuz ein hohes Maß an Intuition. Leppiens Kunst findet international Anerkennung. In seiner Heimatstadt aber bleibt er unbekannt – bis 1987 seine Autobiographie „Ein Blick hinaus“ erscheint. Dr. Eckhard Michael, der 2011 gestorbene Direktor des heutigen Museums Lüneburg, engagiert sich für eine ehrende Ausstellung, zu der Leppien 1988 seine Geburtsstadt besucht.

Der heute 85-jährige Jurist Thomas Leppien, ein Neffe und Patensohn des Künstlers, kümmert sich seither um den Nachlass. Thomas Leppien hat lange nach einem Ort gesucht, an dem das Werk seines Onkels gebündelt erhalten und präsentiert wird. Auch in Lüneburg gab es viele Gespräche. Sie liefen am Ende ins Leere, Leppiens Vorstellungen und Lüneburgs Möglichkeiten ließen sich nicht in Übereinklang bringen.

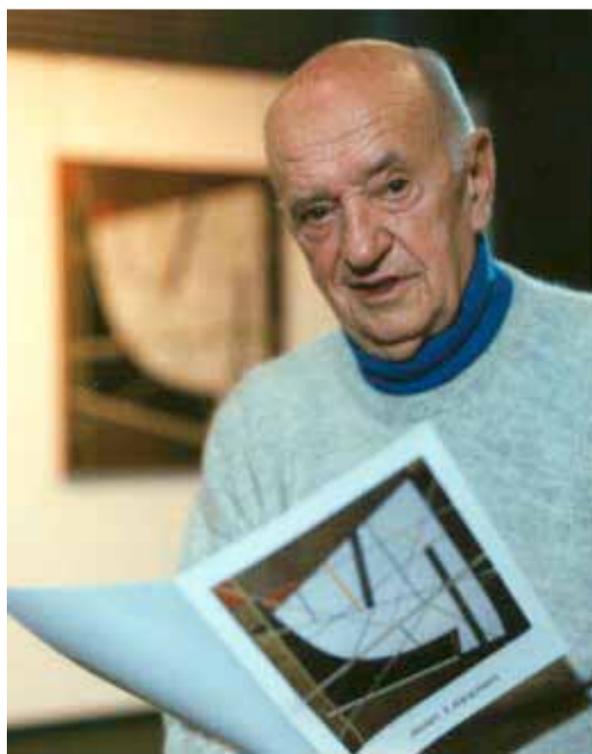
Den Großteil des Nachlasses mit mehr als 200 Werken aus

den Jahren 1946 bis 1990 hat Thomas Leppien nun an Van Ham Art Estate übergeben. Van Ham mit Hauptsitz in Köln versteht sich als internationales Auktionshaus. Parallel kümmert sich der Ableger „Art Estate“ um die Verwaltung und Vermarktung künstlerischer Nachlässe. 4000 Quadratmeter in vier Hallen bieten viel Platz. Leppien ist erst der zehnte Künstler, dessen Kunst Van Ham Art Estate aufgenommen hat. Zu den weiteren zählt der Schweizer Objektkünstler Alfonso Hüppi, er hat sein Werk als Vorlass schon zu Lebzeiten Van Ham anvertraut. Auch um die Kunst von Sarah Schumann (1933-2019), die 1986 Gast der Künstlerstätte Bleckede war, wird sich gekümmert.

Künstler wieder ins Bewusstsein rücken

Dr. Renate Goldmann, Direktorin von Van Ham Art Estate, legt Wert darauf, dass es nicht so sehr ums Verwahren geht. Die vertretenen Künstler sollen ins öffentliche Bewusstsein rücken. Ihr Werk werde nach wissenschaftlichen Maßstäben inventarisiert, so die Kunsthistorikerin, möglichst mit dem Ziel, ein Werkgesamtverzeichnis zu erstellen. Festgelegt werde zudem ein unverkäuflicher Kernbestand.

Für Leppien wurde bereits



Jean Leppien (1910-1991) gilt heute als Lüneburgs bedeutendster Künstler des 20. Jahrhunderts.

Foto: Boldt

eine Homepage angelegt: www.jean-leppien.de. Bilder aus dem Nachlass werden zudem auf Messen, in Galerien und auf Auktionen platziert. Van Ham ist ein Privatunternehmen, der Einsatz für ein Künstlerwerk muss sich refinanzieren.

Renate Goldmann unterscheidet den künstlerischen vom schriftlichen Nachlass. Letzterer befindet sich unerschlossen im Stadtarchiv Lüneburg. Er umfasst mehr als 40 Kisten, so Stadtarchiv-Leiter Dr. Thomas Lux. Sie stammen aus Leppiens Atelier in Roquebrune und wurden in Absprache mit den Nachfahren nach Lüneburg geholt; federführend war der damalige Kulturreferent Jürgen Landmann.

Mit der Übergabe an Van Ham hat Thomas Leppien das Erbe seines Onkels davor bewahrt, zerfleddert zu werden. Leppien bedachte neben dem Deal mit Van Ham einige weitere Orte: Ein kleines Konvolut

Kunst ging zum Beispiel an die Kunsthalle Hamburg, die 2013 eine Jean-Leppien-Ausstellung zeigte, und an der Helmut Leppien (1933-2007), ein Neffe des Künstlers, arbeitete. Bedacht wurde im vergangenen Dezember auch das Picasso-Museum Antibes, keine 60 Kilometer entfernt von Leppiens Lebensort Roquebrune. Im Picasso-Museum stellte Leppien bereits 1988 aus, zuletzt wurde ihm dort 2017 eine Werkschau gewidmet.

Thomas Leppien führt außerdem über eine kleine, bei Hasenkamp Fine Art in Hamburg geparkte Werkauswahl Gespräche mit dem Museum Lüneburg. Es geht noch um Details. Leppiens Kunst ist auch sonst in Lüneburg vertreten. Die Sparkassenstiftung besitzt in ihrem Kunstar-chiv Neuhaus eine Auswahl von Leppien-Arbeiten – und in der Bernhard-Riemann-Straße hängt ein vom Künstler entworfenes Mosaik an der Hauswand.



Jean Leppien 1947 in seinem Atelier in Südfrankreich. Foto: privat

Leben und Liebe der Lola Montez

Neue Bücher in Kürze

► Die Ausgangssituation für das Romandebüt des in Irland geborenen **James Delargy** klingt vielversprechend. In einem verschlafenen Nest im australischen Outback kommen kurz nacheinander zwei blutverschmierte junge Männer ins Revier von Polizeichef Chandler Jenkins – und beide tischen ihm exakt die gleiche Serienmörder-Geschichte auf. Jedoch mit gegensätzlichen Vorzeichen: Zunächst ist Gabriel das mit viel Glück entkommene Opfer und Heath der Täter, dann umgekehrt. 55 Menschen soll der jeweils Andere auf dem Gewissen haben. Jenkins nimmt beide fest und versucht, mit unliebsamer Verstärkung eines ehrgeizigen Vorgesetzten den Fall zu lösen. Dieser scheint Verbindungen in die gemeinsame Vergangenheit der beiden Polizisten aufzuweisen... Auf dem Papier ist „55“ ein origineller Thriller. Aber leider baut Delargy ins potenziell nervenaufreibende Geschehen zu viele Längen und unnötige Verzögerungen ein.

ANZEIGE

LZ Tickets.de
www.lztickets.de
Am Sande 17 · 21335 Lüneburg
Tel. 04131 740-444
www.lztickets.de

► Sie gilt als berüchtigte Skandalnudel, die einem veritablen König von Bayern erst den Kopf verdrehte und dann in eine politische Krise stürzte. Das Leben der Tänzerin Lola Montez war Vorlage für Filme, Romane und viele Pamphlete. Braucht es da noch eine neue Biografie? Ja. Denn bis heute kursiert eine Vielzahl an „Fake-News“ über die Montez. Teilweise hat die gebürtige Irin auch selbst dazu beigetragen. Die Historikerin **Marita Krauss** versucht in ihrem fundierten Buch, der Wahrheit auf den Grund zu gehen. So konnte sie erstmals das Tagebuch von König Ludwig I. einsehen, das seine romantisch verklärte Liebe dokumentiert. Für Krauss war Lola Montez eine für ihre Zeit erstaunlich emanzipierte, unkonventionelle und freiheitsliebende Frau.

► Boxen im Hijab? Die Berliner Boxerin **Zeina Nassar** zeigt, dass es möglich ist. Auf ihre Initiative hin hat der Internationale Amateurbokverband unlängst die Kleiderordnung im Boxsport geändert: Kopftuch und lange Kleidung sind nun erlaubt. Zweifellos ein großer Sieg der 22-jährigen deutschen Boxmeisterin, die den Sport und den Hijab als zwei gleichberechtigte Teile ihrer Identität ansieht. In ihrer Autobiografie „Dream Big“ beschreibt die junge Sportlerin ihren ungewöhnlichen Weg als Kind libanesischer Flüchtlinge, das in Berlin-Kreuzberg im Spannungsfeld zweier Kulturen aufwuchs. Weder als Muslima noch als Sportlerin akzeptiert sie vorgegebene Rollenmuster. rnd/dpa

KULTURREDAKTION

Frank Füllgrabe (Ltg)
(ff, Tel. 04131-740-273)
Dietlinde Terjung (die, -265)
Autor: Hans-Martin Koch (oc)
kultur@landeszeitung.de

Bloß kein Akustikalbum für den Ruhestand

Die Foo Fighters verabreichen „Medicine at Midnight“

VON PHILIP DETHLEFS

London. Etwas mehr als ein Vierteljahrhundert nach ihrem Debutalbum sind von Dave Grohl und seinen Foo Fighters keine leisen Töne zu erwarten. „Nach 25 Jahren will ich doch kein schläfriges Akustikalbum für den Ruhestand machen“, stellt der Frontmann klar. „Ich will verdammt nochmal eine Party feiern! Kommt, macht eine Flasche auf, dreht die Musik lauter, und dann bewegt euch!“

Und danach klingt dann auch „Medicine At Midnight“, das zehnte Studioalbum der Foo Fighters, auf dem sich die US-Rockband musikalisch auf neues Terrain begibt. „Schon bevor wir die Songs vorbereitet haben, war uns klar, was wir dieses Mal machen wollten“, erzählt Grohl. „Es gibt viele Sachen, die wir als Band noch nie gemacht haben,

eine davon war eine Groove-orientierte Platte.“

Bis jetzt. Mit einem frischen, groovigen und - ja, tatsächlich - tanzbaren Song starten die Foo Fighters in das neue Album. Ein cooler Frauenchor gibt „Making A Fire“ einen Hauch von Soul und ein leichtes 70er-Jahre-Flair. „Wir haben alle in unserer Jugend Bands gehört und geliebt, die einen zum Tanzen bringen“, sagt der ehemalige Nirvana-Schlagzeuger, der aus seiner zweiten Wahlheimat Hawaii anruft. „Egal ob es Earth, Wind & Fire oder Little Richard ist, David Bowie oder Sly and The Family Stone.“

Diese bisher weniger bekannten Einflüsse der Band sind auf „Medicine at Midnight“ mal mehr, mal weniger zu hören. Dass die Foo Fighters auf ihrer neuen Platte etwas anders klingen würden als bisher, deutete schon die erste Singleauskopplung „Shame Shame“ im November an. Schlagzeug und Percussion von Taylor Hawkins wurden da zu einem maschinenartigen Klappern geloopt, während andere Instrumente bis zum Refrain eher minimalistisch ertön-

ten und den Rhythmus verstärkten. Das Ergebnis war Funkrock.

„Viele Lieder auf dem Album sind nicht als Foo-Fighters-Songs erkennbar“, findet Grohl selbst. Und das ist ja auch gewollt. Der typische Bandsound ist trotzdem präsent, etwa in „Waiting On A War“, das Grohl für seine Tochter Harper schrieb. Es ist ein Plädoyer für eine friedliche Zukunft ohne Angst. „Ich fand die Botschaft wichtig“, erklärt der 52-Jährige. „Es gibt im Leben schwere Zeiten und Krisen, in denen man das große Ganze aus den Augen verliert.

Aber ich finde es wichtig, dass die Menschen offen bleiben und sich die Hoffnung bewahren, dass alles gut wird.“

Die Coronavirus-Pandemie hatte die Pläne der Foo Fighters zunichte gemacht. „Medicine at Midnight“, das in einem alten, zum Studio umfunktionierten Haus in Los Angeles aufgenommen wurde, war schon Anfang 2020 fertig. „Ich hatte mich so drauf gefreut, dass die Leute das hören“, sagt Grohl. „Weil ich gedacht habe: Oh Mann, wenn wir jetzt auf Festivals spielen, dann werden die Menschen verdammt

noch mal tanzen, sie werden ihren Hintern bewegen und laut singen. (...) Und dann blieb die Welt auf einmal stehen.“

Coronabedingt mussten Dave Grohl und Co. sogar ihren Auftritt bei der Amtseinführung von US-Präsident Joe Biden vorab aufzeichnen. „Wir waren nicht in Washington, wir haben das in Los Angeles gefilmt“, erzählt der Sänger und Gitarrist. „Das war total surreal, denn ich saß dann in Hawaii im T-Shirt auf dem Sofa und hab ein Bier getrunken, während ich meine Band im Fernsehen gesehen habe.“

Sobald es wieder möglich ist, will Grohl alles nachholen. „Wenn mir jemand ein Flugticket für die nächste Tour gibt, werde ich zum Flughafen rennen, ich werde zur Bühne rennen“, sagt er. Und wenn im Konzert die ersten Takte von „Making A Fire“ oder „No Son of Mine“ erklingen, wird es manchem Fan vielleicht so gehen wie Dave Grohl persönlich, als er die neuen Songs nach den Aufnahmen erstmals gehört hat. „Wir haben uns angeguckt und gesagt: Das sind die Foo Fighters? Heilige Scheiße, das ist verdammt noch mal verrückt!“



Die Foo Fighters haben für ihr zehntes Studioalbum neue Sounds ausprobiert. Foto: Danny Clinch